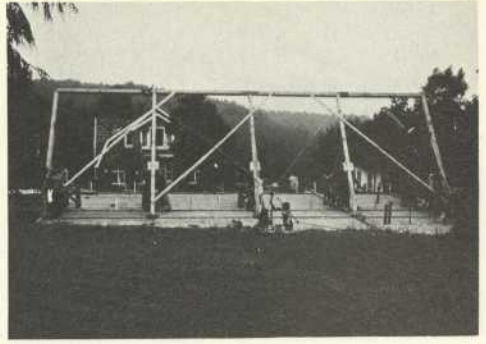
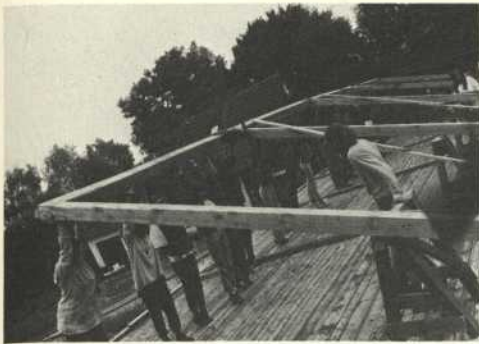


- Persistenter Identifier:** 1571051867188_1983
- Titel:** ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1983
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1983/1/
-
- Abschnitt:** Jugendliche bauen Werkstätten selbst
- Autor:** Goerner, Stefan
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1983/39/LOG_0019/



In allen Schulferien 1982 ist in Gruppen von jeweils 30 Jugendlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern (insgesamt waren ca. 100 Personen beteiligt) der Evangelischen Schülerarbeit in Westfalen ein Werkbereich in Selbsthilfe gebaut worden.

Der Verein Evangelische Schülerarbeit führt Tagungen und Freizeiten im Rahmen der außerschulischen Jugendarbeit durch und ist Eigentümer der Jugendbildungsstätte Berchum (bei Hagen). Der Werkbereich von 225 m², in dem ein Theater- und Versammlungsraum, ein Töpfer-, Holz-, Metall- und Druckwerkstatt geschaffen wurden, ist gebaut worden, da es im Bereich der Jugendbildungsstätte keine ausreichenden Möglichkeiten gab, technisch-kreativ zu arbeiten.

1. Auftraggeber, Ziel des Projektes und seine Geschichte

Die Idee, einen Werkbereich zu erstellen, hat ihre Geschichte in dem 1978 gefaßten Beschluß des Vereins, die Jugendbildungsstätte um einen Anbau mit dringend benötigten Werk- und Funktionsräumen zu erweitern. Zusammen mit dem beauftragten Architekten Stefan Goerner (Köln) wurden auf Tagungen die Wünsche, Ideen und Vorstellungen der verschiedenen Benutzergruppen erarbeitet.

Das daraufhin geplante Bauvorhaben konnte wegen fehlender Zuschüsse dann nicht durchgeführt werden. Der Raumangel bestand jedoch weiter. Deshalb überlegte man, den Werkbereich aus Kostengründen in Eigenarbeit zu erstellen. Dem Konzept des Selbstbaus entsprach eine Praxis von Jugendarbeit, die seit längerem in ihrer Seminararbeit Hand- und Kopfarbeit zu verbinden sucht.

Stefan Goerner plante den Werkbereich unter Berücksichtigung des Selbsthilfeaspektes um. Bei der konkreten Konzipierung des Projektes war der Optimismus gedämpft, da unklar war, ob genug Jugendliche und ehrenamtliche Mitarbeiter Zeit hätten und bereit wären mitzuarbeiten. Aber der Versuch wurde gemacht und das Büro Goerner beauftragte den Architekten Thomas Grabski (Köln) für die weitere Planung und Bauleitung.

2. Vier Bauabschnitte

Osterferien: Ausschachten von Entwässerungsgräben und 54 Löchern für die Betonpunktfundamente, Montage der Holzunterkonstruktion als aufgeständerte Bodenplatte.

1. Hälfte Sommerferien: Verzimmerern und Aufrichten der Holzskelettkonstruktion.

2. Hälfte Sommerferien: Aussteifen des Skeletts, Montage der Außenverschalung (Brettschalung)

Handwerkerleistung: Montage der Trapezbleche als Kaldacheindeckung und Horizontalaussteifung.

Herbstferien: Isolierung des Rohbaues und Montage von Spanplatten als Innenverkleidung und zur Aussteifung des Fachwerkes, Einsetzen von Fenstern und Türen, Errichtung von Trennwänden.

Stefan Goerner

Jugendliche bauen Werkstätten selbst.

Stellvertretend für alle Beteiligten: Jochen Damke, Susanne Schriegel, Birgitt Julius, Dörthe Domke, Günter Dannheim.

An Wochenenden wurde der Innenausbau (Elektro- und Sanitärinstallation, Anstrich und Fußboden) zuende geführt. Drei arbeitslose Jugendliche arbeiten seit dem Herbst weiter und wohnen z.Zt. in der Bildungsstätte.

3. Der Bauleiter, die pädagogischen Mitarbeiter (Teamer) und die Teilnehmer

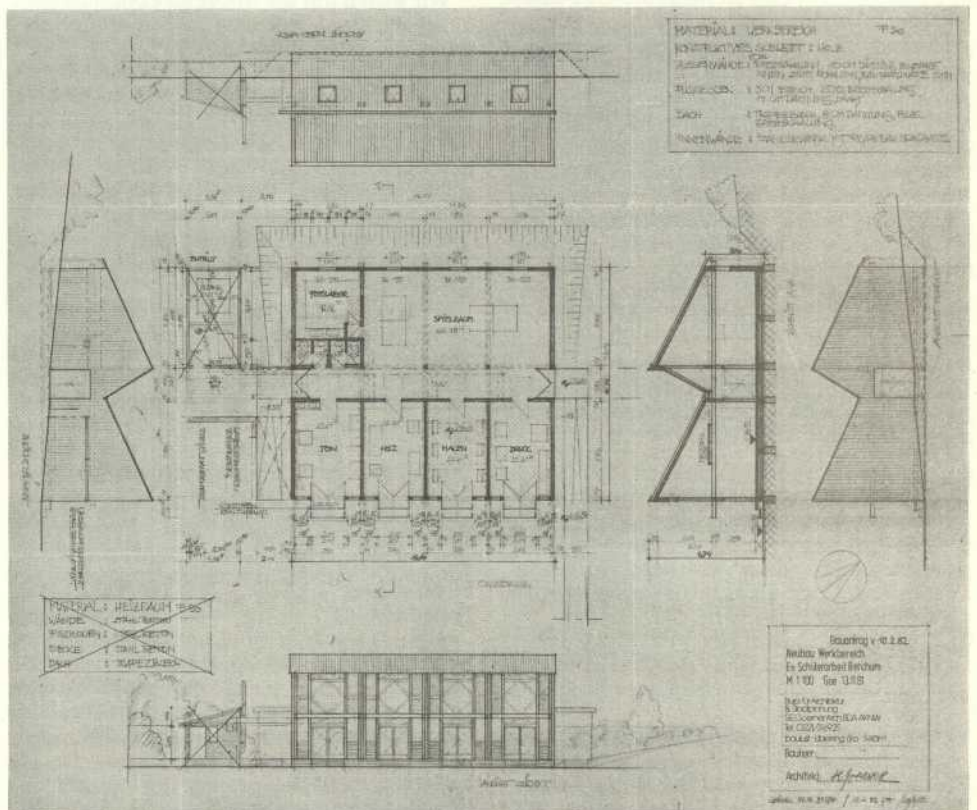
Die Erfahrungen während des Osterlagers, bei dem zwar genug Jugendliche und Teamer mitarbeiteten, aber nur sehr wenige über handwerkliche Kenntnisse verfügten, veränderten die traditionelle Rolle des Bauleiters. Er mußte über die Funktion des Planers, und Bauleiters hinaus permanent auf der Baustelle anwesend sein, den Materialeinkauf organisieren, selbst handwerklich mitarbeiten und alle Arbeitsschritte anleiten. Daß er zu unserem Glück dazu bereit war, sich mit viel Enga-

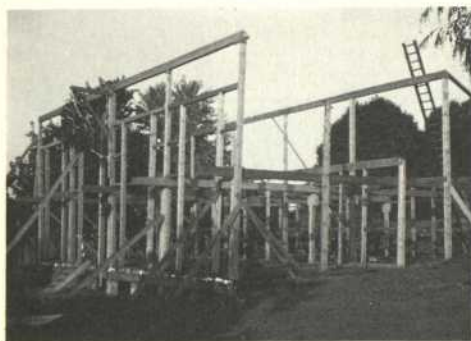
gement, Geduld, handwerklichen Kenntnissen, Einfühlungsvermögen und seiner ganzen Person in die Arbeit und die Gruppenprozesse einzubringen, war eine ganz wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Projekts.

Die Teamer arbeiteten in den Gruppen mit, leiteten sie an, erklärten und motivierten die Teilnehmer. Sie hatten des weiteren pädagogische und organisatorische Aufgaben und haben die Bedingungen für ein lustvolles Zusammenleben, -lernen und -arbeiten geschaffen.

Die Gruppe der Jugendlichen bestand hauptsächlich aus 14- bis 18jährigen Schülern, Auszubildenden und arbeitslosen Jugendlichen. 60% der Teilnehmer waren Mädchen.

Neben den personelle Voraussetzungen war die unbürokratische Verfügbarkeit über den Etat eine wesentliche Voraussetzung.





4. Kooperative Selbsthilfe als Möglichkeit lustvollen und selbstbestimmten Lernen und Arbeitens

Für die Mitarbeiter war es ein erhofftes, aber nicht erwartetes Phänomen, daß immer mehr Jugendliche nicht nur bereit waren, sondern darauf brannten, mitzuarbeiten, - in vielen Phasen nicht die geplanten 6 Std. sondern z. T. bis zu 12 Std. am Tag. Das ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß die gesamte außerschulische Jugendarbeit sich den Kopf darüber zerbricht, mit welchen Konzepten und Methoden der verbreiteten Motivationslosigkeit Jugendlicher begegnet werden kann.

Mit diesem Projekt machten wir die Erfahrung, daß der cooperative Selbstbau immense Chancen für die verschiedenartigsten Erfahrungs- und Lernprozesse bietet - wobei demokratische Arbeits- und Gruppenstrukturen selbstbestimmtes Arbeiten erst ermöglichen.

Motivierend für alle war neben der Außergewöhnlichkeit ein Haus zu bauen auch der Vertrauensvorschuß, diese schwierige Aufgabe Jugendlichen zuzutrauen.

Darüber hinaus haftete den Arbeiten am Haus der Charakter des Ernsthaften und Wichtigen an, der das Gefühl sinnvoller Tätigkeit unterstützte.

Alle anfallenden Arbeitsschritte konnten durch Erklärung und Begründung in ihrer Bedeutung für den Gesamtzusammenhang erkannt werden. Je mehr das Endprodukt sichtbar wurde, umso mehr war die Möglichkeit der Identifikation damit gegeben. Es wurde unser Haus.

Über diesen Arbeitszusammenhang lernten sich Gymnasiasten, Hauptschüler, Lehrlinge und Arbeitslose weit besser kennen, als es sonst im Freizeitbereich möglich ist. Dies betrifft auch das Verhältnis der Mitarbeiter untereinander und zu den Jugendlichen.

Es konnte theoretisches und praktisches Lernen miteinander verbunden werden - entgegen der Praxis der Zerstückelung des Wissens in der Schule sowie unter entfremdeten Arbeitsbedingungen.

Der Mythos, des für Laien „unerreichbaren handwerklichen Könnens“ wurde gemindert, weil Fertigkeiten gelernt wurden, die sich viele vorher nicht zugetraut hätten.

Unser Verständnis von Selbsthilfe hat dazu geführt, daß sich bestimmte Arbeitsprinzipien herausbildeten:

- jeder konnte den Zeitpunkt selbst bestimmen, wann er sich an für ihn schwierige Arbeiten heranwagen wollte.
- Jede Arbeitsgruppe bestimmte ihr eigenes Arbeitstempo, jeder Arbeitsschritt mußte jedoch mit den anderen Gruppen koordiniert werden.
- Es gab kein System von Vorarbeitern und Handlangern und keine subtile Einteilung in Leute für einfache und Leute für qualifiziertere Arbeiten.
- Jede Arbeit war gleich wichtig für die Fertigstellung des Baues.
- Gute Arbeit hatte Vorrang vor schneller Arbeit.

- Jedem wurde gute Arbeit zugetraut, bei Fehlern erfolgten keine Sanktionen.

Das Zusammenleben in der Jugendbildungsstätte in unmittelbarer Nähe des Baus und die Freizeitaktivitäten bildeten den positiven Rahmen für die Arbeit. Die Erfahrungen, die die Jugendlichen beim Arbeiten miteinander machten, beeinflussten wiederum ihre Beziehungen.

Gesamteinschätzung:

Dieses Projekt hat an vielen Punkten das Verhältnis der Jugendlichen zur Arbeit verändert, weil sie erfahren konnten, daß nicht Arbeit an sich unbefriedigend ist, sondern die Bedingungen unter denen sie abläuft entscheidend sind. Arbeit wurde hier zum integrierten Bestandteil des Zusammenlebens.

Die Selbsthilfe hat sich unter allen Aspekten gelohnt, pädagogisch, finanziell und qualitativ. Fachleute bestätigen uns, daß die Bauarbeiten so gut ausgeführt sind, wie sie es oft von Firmen nicht gewohnt sind. Die Ausführungsqualität der wenigen durch Firmen geleisteten Arbeiten war deutlich geringer.

Unser Bau wurde zu ca. 90% in Selbsthilfe erstellt. Dies erforderte Zeit, Geduld und Improvisationstalent aller Beteiligten. Wir wissen nun, daß verschiedene Arbeiten besser an Firmen vergeben worden wären, da die Zeit- und Finanzersparnis zu gering war - von lustvoll ganz abgesehen - denn wem macht es schon Spaß, Fundamentlöcher und Gräben zu schachten.

Wir wissen um die Notwendigkeit einer Planung, die Fremdleistung in Selbsthilfe integriert und nicht umgekehrt.

Wir haben gelernt, daß nur längere Arbeitsphasen die genannten positiven Aspekte unserer Arbeitsweise ermöglichen, denn wer nur Zeit für ein Arbeitswochenende hat gerät in Gefahr, Arbeiten unter Zeitdruck fertigstellen zu wollen. Wir setzen die gemachten Erfahrungen bereits um, indem wir das alte Werkstattgebäude während der Osterferien 1983 von Grund auf in Selbsthilfe instandsetzen werden.

Viele von uns sind sich sicher, daß dies nicht ihr letztes Selbsthilfeprojekt sein wird.

DATEN	
Nutzfläche	225 m ²
Kosten pro m ² (reine Baukosten)	846,14 DM
Umbauter Raum	1.064,00 cbm
Kosten pro cbm (reine Baukosten)	172,35 DM
Reine Baukosten	
Eigenleistung	166.530,29 DM
Fremdleistung	28.853,04 DM
Nebenkosten	
Honorare	15.000,- DM
Gebühren	4.000,- DM
Unterbringung	40.000,- DM
Selbsthilfestunden	
Selbsthilfestunden	20.000
Fremdleistungstunden	200

In der mittlerweile krisenerfahrenen bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft kann die Feststellung des unmittelbaren Durchschlagens der Rezession auch auf Architekturbüros kaum jemanden erregen.

Schon die Krisen der Vergangenheit zwangen überwiegend größere Büros zum „Abspecken“, viele gar zum Aufgeben.

Auf geringerem personellen und räumlichen Ausstattungsniveau mußten Durststrecken überstanden und konnte die damit gleichzeitig neu gewonnene Flexibilität als Konkurrenzvorteil geltend gemacht werden.

Kleineren Büros war eine solche Struktur in der Regel schon immer zu eigen; zur Not wurde das Umsatzdefizit als Einkommensminderung vom Büroinhaber aufgefangen.

Derart seit langem an ökonomischen Druck gewöhnt, sehen sich Architekten in ihren Büros nun über das generelle Krisenlamento hinaus mit neuen Anforderungen konfrontiert.

- In weiten Aufgabenbereichen, insbesondere in der Stadtplanung und im Wohnungsbau, haben sich für Architekten neue Anspruchs- und Arbeitsfelder entwickelt, wird Mithalten auch dort gefordert, wo man sich in traditioneller Architektensicht bisher eher in Randbereichen bewegte. Kostengünstiges Bauen, Planungsbeteiligung, neue Organisationsformen im Wohnungsbau, Selbsthilfe beim Bauen, Baubiologie und energiesparendes Bauen sind nur einige aktuelle Themen, denen sich heute auch jene Architekten stärker widmen, die bisher auf solche Marktnischen wenig angewiesen waren.

- In der derzeitigen Rezession hat sich nicht nur die Auftragslage nachhaltig und dauerhaft verschlechtert; gleichzeitig auch kulminieren Entwicklungen, die unter der brüchigen Decke der Konjunktur längst erkennbar waren.

Die sinkende Zahlungsbereitschaft und -fähigkeit einer breiten Teilklientel für Architektenleistungen und die formaljuristische Aushöhlung der Honorarordnung ergeben einen zusätzlichen ökonomischen Druck; stellen manchmal sogar die traditionelle Architektenrolle insgesamt in Frage.

Und dies zu einem Zeitpunkt, da die unfreiwillige konjunkturelle Verschnaufpause von noch kapitalkräftigen Bauunternehmen, Fertighausfirmen und Baugesellschaften genutzt wird, durch neue Formen der Unternehmensorganisation, umfassende Rationalisierung und auch qualitative Aufwertung ihrer Leistungen zusätzliche Konkurrenzschwellen für Architekten zu legen.

Die sich wandelnden Aufgabenbereiche der Architekten und auch das langsame Dahinschmelzen der ökonomischen Tragfähigkeit ihrer Arbeit sind für sich gesehen keineswegs unbekannte Phänomene.

Denn im Vergleich zu anderen Wirtschaftsbereichen ist ein Strukturwandel auch im Planungsbereich längst überfällig und kündigt sich in der derzeitigen Krise deutlicher an.

Neu ist die spezifische Form des Zusammenwirkens dieser Entwicklungen, die hieraus resultierenden besonderen Auswirkungen, die neue Betroffenheit gerade der unteren Büro-kategorien und die erzwungenen Reaktionsformen.

In den Nischen des Auftragsmarktes fanden in den vergangenen Jahren zahlreiche Architekten die Chance zum beruflichen Einstieg, konnten langsam mit dem Verfolgen spezieller Arbeitsinhalte auch die Strukturen ökonomisch tragfähiger Büros entwickeln;